



Auf dem Masken- ball.

Von Herman
Bang.

Deutsch von
Emil Jonas.

Autorisierte
Übersetzung.*

(Nachdruck verboten.)

„Aber so
beeilen Sie
sich doch,
Fräulein Ol-
sen,“ sagte sie,
während sie in
den kleinen mit
Spangen besetzten
Schuhen hin- und her-
trippelte. „Die Uhr ist
über neun.“ — — —

Wie sie sich doch unendlich
auf das Karnevalsfest freute! Sie
war noch nie zuvor auf einer Maske-
rade gewesen; daheim hatte der Prediger
wohl mitunter einen Kostümball veranstaltet und sie war als
Pierrette verkleidet gewesen; der Gutsverwalter, der einen Lands-
knecht aus Wallensteins Zeit vorstellte und einen Knebelbart trug,
um seine Nasenscharte zu verdecken, hatte während einer Mazurka
um sie gefreit; aber das war ja doch garnichts. Sie kannte
ja alle andren und man nahm auch bald die Masken ab . . .
aber nun, heute abend, da war es eine richtige große Mas-
kerade. Sie zog ungeduldig an ihren langen Handschuhen und
spielte an der weißen Schürze, denn sie war als Bernille**
maskiert.

„Können Sie denn nicht einen Augenblick ruhig stehen,
Fräulein?“ sagte das Fräulein Olsen trocken, „sonst steche ich
Sie.“

„Ja, aber, Fräulein Olsen, ich freue mich ja so unendlich,
so ganz gräßlich!“

„Fräulein haben doch früher getanzt,“ erwiderte die Jose,
indem sie die Bernillehaube auf dem Haar befestigte.

„Ja, getanzt,“ antwortete Bernille mitteilidig, „aber das
heißt doch nicht tanzen, wenn man auf den Karneval geht! Da-
hin geht man garnicht, um zu tanzen — das ist etwas ganz
andres.“

Und Bernille lächelte im Spiegel. Sie sieht auf das hübsche
Leibchen und auf die Haube, die ein wenig schräg sitzt.

„Ja, ich bin nett,“ sagt sie zu sich selbst und dann beginnt
sie vor Freude zu trillern.

Und dann fährt sie mit Onkel William und Tante Fanny
davon.

„Nun, Marie,“ sagt Onkel William.

„O ja, Onkel, ich freue mich ganz unmäßig, aber ich weiß
nicht — wenn wir nur erst im Saal wären. Ich bin ganz
verwirrt im Kopfe, das ist sicherlich die Freude.“ — — —

„Mein, Onkel William, das ist ja etelhaft, das ist ja nicht,
wie ich es mir gedacht habe,“ sagt dann Bernille. „Die Masken
glohen einen ja so häßlich an.“ Sie hängt sich fester an seinen

* In obigem Meisterstück seiner psychologischen Prosapoese führen wir das jüngste
Genie der dänischen Literatur unsern Lesern vor. Die Redaktion.

** Bernille ist eine fast stereotype Figur in des dänischen Dichters Holbergs Lustspie-
len, ein Typus für seine Dienstmädchen.

Arm, ängstlich und ganz erschreckt. Und der ekelhafte Henrik* verfolgte sie während der ganzen Zeit.

„Ich dachte es mir, daß du dich nicht amüsieren würdest,“ sagte die Tante.

„Ja, ich amüsiere mich schon, Tante,“ — sie klammert sich immer fester an den Onkel an — „aber ich hatte gedacht, daß . . . Wo mag Herr Herløv sein?“ fragte sie ohne Übergang und etwas plötzlich.

„Der Himmel weiß es. Er hat beim Großhändler Beckwith diniert und kann natürlich nicht so ohne weiteres die Gesellschaft und die schöne Frau Kramer verlassen.“

„Nein,“ sagte Pernille, „das kann er natürlich nicht.“ So geht sie lange Zeit schweigend weiter. „Natürlich,“ sagt sie dann wieder.

Aber Herr Herløv kam.

Sie sitzen unter einigen hohen Pflanzen. Pernille und er. — Sie haben jetzt eine ganze Stunde dort gegessen, und Onkel William ist verzweifelt, weil er sie nicht finden kann.

„Aber ich konnte Sie sofort erkennen, Herr Herløv; ich hätte Sie unter Tausenden erkannt; aber Sie kannten mich gar nicht.“ — Sie blickte ein wenig vor sich hin. „Sehen Sie, Herr Herløv, wie die Leute doch lächerlich aussehen, meinen Sie nicht auch?“

„Ja — a. Es ist oft schwer genug, seine eignen Kleider zu tragen, aber die anderer zu tragen, ist fast unmöglich“ . . .

„Ich habe eigentlich geglaubt, daß der Karneval etwas ganz andres wäre,“ sagte Pernille und streckte den kleinen Schuh unter dem Kleid ein wenig hervor.

„Was hatten Sie sich denn eigentlich dabei gedacht? fragte er lächelnd.

„O, es war eigentlich etwas Dummes, was ich dachte — jetzt sehe ich es ein, aber ich hatte geglaubt, daß alle Leute viel schöner wären, und daß . . . viel mehr Ritter anwesend seien . . .“

Er lachte.

„Ja, das ist dumm; aber nun bin ich doch auch heiter, ich amüsiere mich ja herrlich.“

Der Lärm des Karnevals umbrauste sie. Sie saßen im Schutz des dichten Gebüsches. Drinnen vom Tanzsaal ertönte ein verwirrender Klang der Melodien des Orchesters. Mitunter, wenn der Lärm zunahm, mußten sie sich ganz dicht zu einander hinüberbeugen, um hören zu können, was sie sagten.

Pernille schien es, daß es eine herrliche Ecke hier hinter den Lorbeerbäumen sei, und Herløv vergaß seine Gesellschaft ganz. Sie war so bezaubernd; die reizende kleine Pernille! Es gab viele Frau Kramer, Frau Kramer konnte er morgen sehen; morgen, übermorgen, jeden Tag sehen, aber Pernille war der Lenz, unberührt und frisch, reizend und entzückend. Er beugte sich unter diesem Zauber. Er saß während der ganzen Zeit und wunderte sich darüber, daß er es nie bemerkt hatte, wie schön und frisch sie war.

„Sie sind reizend, Fräulein Holm,“ sagte er plötzlich, „ganz reizend!“

Und sie war in der That reizend; ihre roten Lippen lächelten, die Augen lächelten, der Widerschein des Glücks lag verschönernd über ihren Zügen. Die kleine Pernille war verliebt. Die erste Liebe. Alles ist ein Traum, Träumerei, unbewußtes Wohlbehagen und Sehnsucht. Das erste Verliebtsein ist die Erstgeburt der Liebe, geboren in der Kindheit des Herzens am Lenzestage der Seele. Die Blume öffnet sich halb und der Sonnenstrahl, der ihren weißen Kelch küßt, dringt spielend ein zwischen ihren Blättern — — es ist das erste Mal, daß sie von der Sonne geküßt wird.

Marie war schon seit längerer Zeit in ihn verliebt gewesen, während des ganzen Winters, ebenso lange, wie sie sich in der Hauptstadt befand, um hier Unterricht zu nehmen. An den Tagen, an welchen sie mit ihm zusammentraf, schien es ihr, daß alle Menschen fröhlicher seien, daß die Sonne klarer scheine,

* Henrik ist das Pendant zur Pernille bei Holberg, der Typus eines Dieners.

sie fühlte seinen Händedruck während vieler Stunden, sie sehnte sich, wenn sie ihn nicht sah. Aber sie hatte niemals daran gedacht, ihn küssen zu können.

Hier in der Ecke hinter den Lorbeerbäumen wuchs ihre Liebe; sie wurde von den Melodien der Musik geweckt und unter der Hitze des Karnevals bekam sie Mut.

„Wollen wir nicht tanzen?“ fragte Herlöv.

Sie tanzten.

„O, wie die Musik doch herrlich klingt gleich Vogelgesang,“ dachte Pernille, aber sie sagte es nicht. Das meinte sie dürfte sie nicht; dann würde er über sie lachen. Er lachte sehr oft, wenn sie etwas sagte, was sie so ganz innig fühlte. Sie liebte es auch nicht zu sprechen, sie wollte lieber ganz still in seinen Armen ruhen und von ihm getragen werden — fort, weit fort und beständig getragen werden. Sie legte den Kopf ein wenig an seine Schulter. Wie fest er sie führte! Sie fühlte sich so sicher in seinen Armen. Wenn ihre Mutter jetzt hier wäre, wie würde sie dann weinen! — lange, lange.

Sie fühlte, er war der Ihrige, ganz und gar der Ihrige. Er sah so mild auf sie herab, fragend und lächelnd. Vielleicht war etwas in diesem Lächeln, das sie nicht ganz verstand, etwas, vor dem ihr so unennbar angst wurde, aber dennoch war sie froh. Es mußte Liebe sein, die auf solche Weise sie anblickte und sie so sicher im Arm hielt — es mußte die Liebe sein...

Er führte sie fort aus dem Tanz, hinaus aus dem Saal. Sie waren beide warm geworden, sie atmeten schwer. Sie hing ein wenig fester an seinem Arm, denn er fürchtete, daß jemand sie im Gedränge stoßen würde.

Sie setzten sich draußen in einen kühlen Saal.

„Hier ist es herrlich,“ sagte sie, indem sie sich an das Bassin der plätschernden Fontäne lehnte.

Sie saßen ganz nahe bei einander, ganz drinnen in einer Ecke. Sie sprachen nicht viel. Wenn sie schwiegen, konnten sie die Musik ganz schwach von oben hören, und das schien ihnen beiden herrlich zu sein.

Nur die Fontäne murmelte unaufhörlich. Er blickte sie an, er hatte ihre Hand genommen und leise gesprochen. Und während die Stunden der Nacht vergingen, wurde mehr als ein halbes Wort gewechselt und ganze Gelübde gegeben.

Als er ihr den Mantel umhing, küßte er ihren Nacken dicht unter dem Haar. Sie meinte das Blut brenne dort, wo er sie geküßt hatte. Sie wurde heftig rot und blickte ihn an. Sie hatte Thränen in den Augen. — — —

„Nein, Tante, ich werde mich nicht erkälten,“ rief sie. Sie schließt die Thür, dreht den Schlüssel zweimal herum. Sie muß allein sein, ganz allein. Sie muß suchen, ihre Gedanken zu klären, sich alles selbst zu erzählen, was sie erlebt hat.

Aber sie will noch nicht zu denken beginnen; sie will erst ins Bett gehen und dann will sie ganz ruhig liegen und alles wieder träumen. . . .

Ja, wie herrlich ist es zu lieben, so herrlich, daß sie gar nicht weiß, wie sie das ausmalen soll. Sie kann in ihr Glück gleichsam hinabtauchen, wie in ein großes Meer. Sie lag lange ganz still mit gefalteten Händen, mit geschlossenen Augen. Mitunter lächelte sie, ein lang andauerndes Lächeln. Dann schüttelte sie ein wenig den Kopf, erhob sich, um das Licht auszulöschen, ergriff es und setzte die Füße auf den Teppich. Sie ging mit dem Licht in der Hand, blieb vor dem Spiegel stehen, erhob das Licht und sah den Schein auf ihr Gesicht fallen, lächelte, errötete und blies schnell das Licht aus. Dann trippelte sie im Dunkeln über den Teppich. Plötzlich begann sie den Walzer zu trällern, den sie mit ihm getanzt hatte; sie lag lange und sang ihn ganz leise, dann fiel sie schließlich in Schlaf, eingewiegt von ihrem eignen Gesang.

Es war hoch am Mittag, als sie erwachte; anfangs vermochte sie garnicht ihre Gedanken zu sammeln. Als sie nach und nach zu sich selbst kam, ging alles in einem unendlich seligen Wohlbehagen auf. Dann überkam sie eine starke Sehnsucht, ihn zu sehen. Aber er mußte ja im Laufe des Tages kommen.